

Zauber, Holder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

randigen Hut und geht schnell in die Küche: „Lina, ich mache einen Spaziergang; halten Sie alles gut verriegelt und lassen Sie niemand ein!“

Dann neigt sie sich lauschend an die Türe des großen Zimmers: nichts als ein tiefes schnarchendes Atmen schleicht an ihr Ohr; da wendet sie sich in die Halle zurück: „Ich bin bereit, Herr Norden,“ sagt sie einfach; „nun wollen wir gehen!“

Aber Marias Gesicht ist wieder blasser geworden, und ein Zittern flieht durch die feine Gestalt. Ach, man sieht es, daß es ihr trotz dem großen Lichtverlangen schwer fällt, hinauszutreten in ungewohnten Glanz!

Beim Verlassen des Hauses verschließt Maria sorgfältig alle Ausgänge. „Wir sind hier sehr hinter Schloß und Riegel,“ sagt sie mit einem schwachen Versuche zu scherzen; „aber es ist besser so!“ Ihre Stimme wird schwer bei den letzten Worten, und wie sie den Schlüssel an der Türe, die vom Haus in den Garten führt, zweimal herumdreht, murmelt sie: „Ich — ich habe so viele harte Stunden verlebt, in denen mich die bange Furcht fast von Sinnen getrieben. Da wird man vorsichtig am helllichten Tage. Jetzt freilich ist mein armer Mann weder durch Güte noch durch strenges Ueberreden zu bewegen, das Haus zu verlassen und den kleinsten Gang in den Garten zu tun. Trotzdem fürchte ich, er könnte sich in einem unbewachten Augenblicke davonschleichen, wie einmal schon, da wir die Türen nicht so verschlossen hielten und — ich ihn wiederfinden unten am Fluß. Ach, ich habe mit ihm ringen müssen, ich...“ Maria schöpft Atem und preßt dann mühsam hervor: „Diese Stunden der Todesangst haben mich Vorsicht gelehrt!“

Stumm lauscht Norden Marias Worten. Was für eine Last an Not liegt auf dieses Weibes Seele!

Die beiden wandern über die Gartenwege, auf denen der feine Kies glimmert. Was den Blick von der Terrasse aus entzückte, berauscht ihn in der Nähe. Staunend lächeln die Rosen ihrer gegenseitigen Schönheit zu, und eine sendet der andern schmeichlerischen Gruß. Man könnte glauben, daß die Rosen von allen Farben und Arten der Welt sich in diesem Garten zu einem Huldigungsfeste vereint.

„Dies ist auserlesen schön,“ sagt Norden; „nie habe ich in nördlichen Ländern einen solchen Garten gesehen!“

„Es ist meines Mannes Schöpfung,“ sagt Maria; „er liebte die Rosen vor allen andern Blumen, immer schon, mit einer Ausschließlichkeit, die vielleicht schon krankhaft war!“

Träumerisch blickt Maria über den Garten, und nun blühen in ihrer Seele die Phantastien des armen Irren auf und drängen sich zitternd und sehnüchlig in ihre Worte.

„Es soll wie im Märchen bei uns werden, Maria,“ flüstert sie, „wie in einem holden Feentraum; uns sollen Rosen leuchten, und die Welt ringsum soll trunken werden ob ihrer eigenen Pracht! Den Rosenkelchen mit ihren heimlichen Tiefen von Gold wollen wir ihre Geheimnisse ablauschen, uns sollen sie sagen, was sie andern verschließen! Ach, Maria, ein dionysisches Glück soll hier erblühen, wie nirgends sonst auf den Breiten der Erde!“

In Marias Augen schießen Tränen, und um ihren Mund zuckt es. Schwerfällig, nicht mehr unter der Hypnose der Erinnerung, sondern unter dem Banne der eigenen harten Enttäuschungen, spricht sie weiter: „Ach, es ist ein trauriges Märchen geworden, ein Feentraum, in dem die Verzweiflung schluchzt und der Jammer die Fäuste ballt gegen die Schönheit... Als alles fertig war, als sich an die Bogen und Lauben und Gänge die Rosen schmiegt und die Schönheit jauchzen wollte bei uns, da schaute mein Mann mit stumpfen Blicken in sein lebendig gewordenes Märchen, und an seiner Seite stand der Wahnsinn und sprach seinen gräßlichen Bannspruch... Und ich? Ja...“

Maria lacht ein merkwürdiges, kurz anstoßendes Lachen, das schmerzlicher klingt als das schmerzlichste Weinen. Und weiter raunen ihre Gedanken dahin und richten quälerisch vergangene und gegenwärtige Bilder auf, und Ulrich Norden schaut düster auf diese Bilder und hat nicht die Kraft, sie zu zerreißen. Ach, es ist fürchterlich, auf sie hinsehen zu müssen; denn die Verzweiflung bemalt diese Bilder mit Farben, die in die Seele brennen, und das Verlassensein schreitet mit trostlosen Augen darin umher.

„Zuerst war noch der kleine Junge da,“ raunt Maria und neigt die Stirne; „der tastete seine Händchen in die meinen; da hatte der Fluch des Wahnsinns sein Gegengewicht, da fühlte ich mich noch reich und gesegnet vor vielen. Dann hat mir der Tod den kleinen Jungen aus den Armen gerissen, und dann hatte ich nichts mehr, was ich der Verzweiflung entgegenhalten konnte, nichts als meine leeren Arme, und die Verzweiflung liebt die leeren Arme; da kann sie sich dehnen und weiten, da macht sie sich am liebsten heimisch. Die Rosen ringsum aber blühten weiter und fragten: ‚Wo hast du denn den kleinen Jungen, der sonst immer bei dir war; es ist bei weitem schöner gewesen, als sein Lachen noch den Garten durchklang; wir hörten es gerne!‘ Und ich schnitt die Schönsten ab, die so sprachen, und sagte: ‚Wenn ihr Sehnsucht habt, der kleine Junge ist draußen auf dem Kirchhofe!‘ Und ich brachte sie auf sein Grab: ‚Da ist er! Was wollt ihr machen? Gott ist gestorben!‘“

(Schluß folgt).

Holder Zauber.

Ich saß im Felde
Am Schattenbaum,
Die Wipfel rauschten,
Ich hört' es kaum.

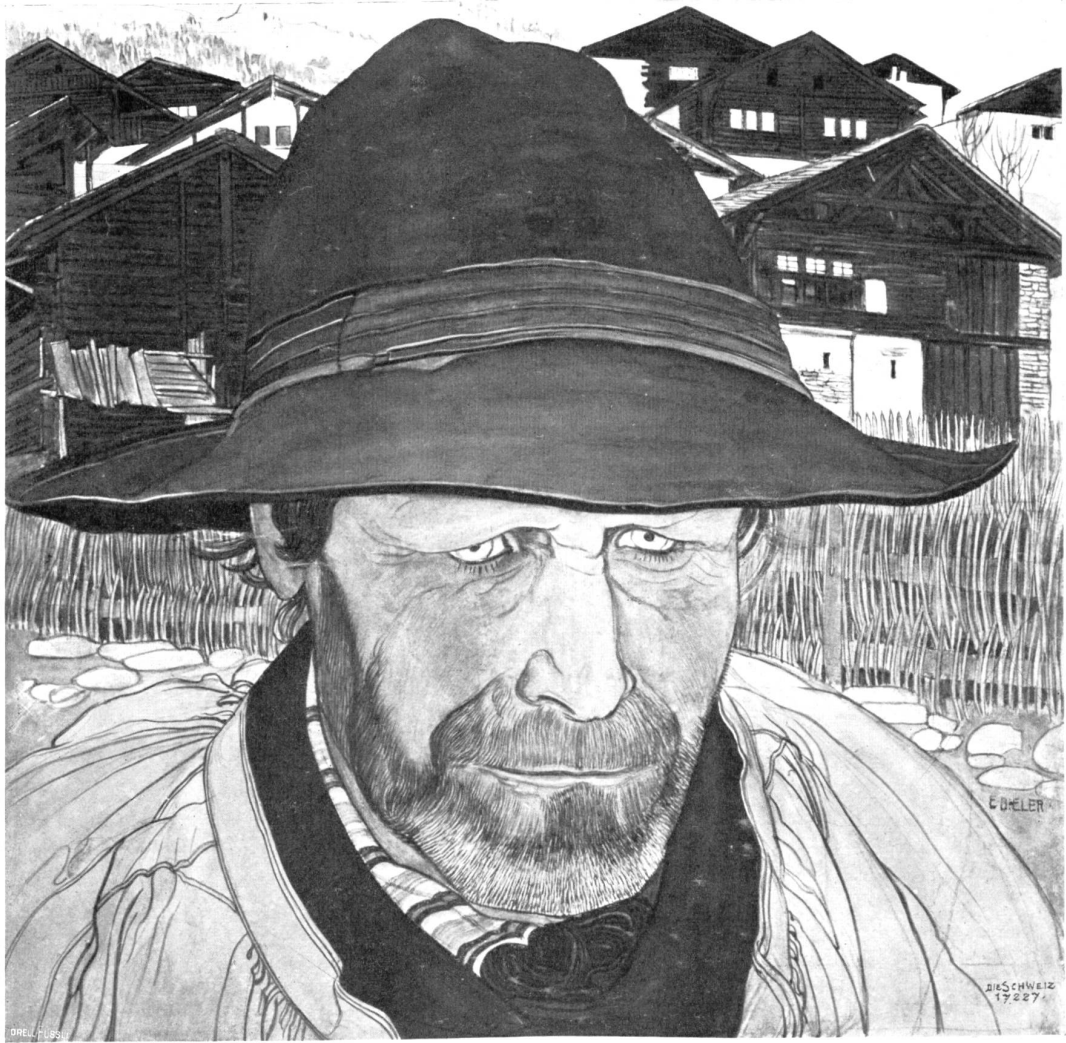
Ein Vöglein sang mir
Vom nächsten Ast,
Kein Mäuschen störte
Die kühle Raft.

Bewundernd schau' ich
Dem Falter zu;
Sein leuchtend Wiegen
Raubt mir die Ruh.

Da tanzt, entschwebend
Dem Sonnenschein,
Ein seid'ner Falter
Zu mir herein.

Und wonnetrunken
Durch Lüfte hin
Leicht mit ihm schwärmend
Enteilt mein Sinn...

Auf weichen Flügeln,
Ihm unbewußt,
Welch holder Liebreiz,
Welch süße Lust!



Ernest Bieler, Savièse.

Walliser Bauer.
Original in Zürcher Privatbesitz.